

Sarah
Dessen

ABOUT RUBY

Roman



das Licht an; ich konnte Jamie am Küchenfenster ausmachen. Angestrengt spähte er in die Dunkelheit.

Ich versuchte mit aller Kraft, mich weiter hochzuziehen, bemühte mich um einen besseren Halt. Schaffte es tatsächlich, einen Ellbogen auf den Zaun zu legen, und konnte mich immerhin so weit hochstemmen, dass ich erkannte: Das Licht, über dessen Ursprung ich den ganzen Abend gerätselt hatte, stammte von einem Swimmingpool, hatte also nichts mit irgendwelchen Außerirdischen zu tun. Das Becken war – natürlich, was sonst? – groß. Hell erleuchtet. Und jemand zog systematisch seine Bahnen darin.

Roscoe kläffte und tobte nach wie vor zu meinen Füßen herum. Da meine Tasche sich ohnehin bereits im Garten des unbekanntem Schwimmers befand, hatte ich eigentlich keine großartige Wahl mehr. Entweder ich sprang meiner Tasche hinterher oder riskierte, dass Jamie mich erwischte. Mühsam hangelte ich mich weiter hoch, bis ich halb über dem Zaun hing, und versuchte, wenigstens ein Bein auf die andere Seite zu bekommen. Vergeblich.

»Roscoe!«, rief Jamie von der Terrasse aus. »Was hast du da entdeckt, alter Knabe?«

Ich wandte den Kopf, um zu ihm zurückzuspähen. Ob er mich wohl sehen konnte? Falls Roscoe nicht endlich aufhörte zu kläffen, hatte ich vermutlich bloß noch knappe fünf Sekunden, bis Jamie in den Garten kam, um nachzuschauen, wen oder was sein Hund gestellt hatte. Am Zaun. Dann weitere fünfzehn, bis er den Garten durchquert, und insgesamt möglicherweise fast eine Minute, bis er eins und eins zusammengezählt und kapiert hatte, was da abging.

»Hallo?«

Ich war so mit Sekunden-Zählen und Chancen-Ausrechnen beschäftigt gewesen, dass ich gar nicht mitbekommen hatte, wie der Mensch, der da so ruhig und scheinbar unbeirrbar seine Bahnen schwamm, damit aufgehört hatte. Und nicht nur das: Er befand sich mittlerweile an dem Ende des Beckens, das mir näher war, und blickte zu mir empor. Seine Gesichtszüge konnte ich kaum erkennen, aber es handelte sich eindeutig um ein männliches Wesen. Ein äußerst freundlich klingendes männliches Wesen zumal, vor allem in Anbetracht der Umstände.

»Hi«, murmelte ich.

»Roscoe?«, rief Jamie erneut. Ohne mich umzudrehen, wusste ich, dass er sich mittlerweile auf mich zubewegte und unaufhaltsam näher kam. Entweder öffnete sich jetzt doch noch das berühmte Wurmloch, das mich verschlang, oder ich entwickelte in Blitzeseile übermenschliche Kräfte – denn falls nicht, brauchte ich einen Plan B. Und zwar schnell.

»Sind Sie –?« Der Typ im Pool musste seine Stimme erheben, um sich über Roscoes Bellen hinweg verständlich zu machen.

Ich schnitt ihm das Wort ab: »Nein.« Lockerte meinen Griff. Sein Gesicht verschwand, während ich auf meiner Seite des Zauns hinunterglitt und auf beiden Füßen landete. Sekunden später tauchte Jamie gebückt unter den niedrigen Bäumen auf, die den Garten auf dieser Seite begrenzten, und entdeckte mich.

»Ruby?«, fragte er. »Was machst du denn hier draußen?«

Er wirkte so besorgt, dass ich für einen Moment tatsächlich ein schlechtes Gewissen bekam. Als hätte ich ihn menschlich tief enttäuscht oder so ähnlich. Was natürlich absurd war, schließlich kannten wir einander gar nicht.

»Nichts«, erwiderte ich.

»Alles in Ordnung?« Er blickte zum Zaun hoch, dann wieder mich an. Roscoe, der endlich zu bellen aufgehört hatte, schnüffelte um Jamies Beine herum, gab diverse Schnaufer und Schnauber von sich.

»Ja.« Ich konzentrierte mich darauf, bewusst langsam zu sprechen. Ruhig. Alles hing vom richtigen Tonfall ab. »Ich wollte bloß ...«

Ehrlich gesagt, hatte ich in dem Augenblick keinen Schimmer, was für eine Erklärung ich ihm liefern sollte. Ich hoffte wahrscheinlich, dass mir rechtzeitig schon irgendetwas Plausibles über die Lippen kommen würde. Ziemlich gewagte Hoffnung, wenn man bedenkt, wie viel »Glück« ich bis zu diesem Punkt bereits gehabt hatte. Trotzdem redete ich einfach drauflos, etwas anderes blieb mir ja auch gar nicht übrig. Doch bevor ich weitersprechen konnte, hörte man auf der anderen Seite des Zaunes ein dumpfes Geräusch, und im nächsten Moment erschien über uns ein Gesicht: der Typ aus dem Swimmingpool. Da es auf dieser Seite ein wenig heller war, konnte ich erkennen, dass er etwa in meinem Alter war, nasses blondes Haar und ein Handtuch um seinen Hals geschlungen hatte.

»Hi, Jamie«, meinte er. »Was geht ab?«

Jamie blickte zu ihm auf. »Hallo«, antwortete er. Und, an mich gewandt: »Du hast Nate also bereits kennengelernt?«

Ich warf dem Kerl einen Blick zu. *Na schön*, dachte ich. *Immerhin besser als die Ausrede, die ich mir – noch nicht – ausgedacht hatte.* »Ja.« Ich nickte. »Ich wollte gerade –«

»Sie ist rübergekommen, um mir zu sagen, meine Musik sei zu laut«, meinte der Typ – Nate? Ja, Nate. Im Gegensatz zu mir schien es ihm überhaupt keine Mühe zu bereiten, sich oben am Zaun abzustützen. Ob er wohl auf irgendetwas stand? An mich gewandt, fügte er hinzu: »Tut mir leid. Ich drehe sie immer voll auf, damit ich sie unter Wasser hören kann.«

»Klar«, entgegnete ich. »Es ist bloß ... ich konnte nicht schlafen.«

Roscoe, zu unseren Füßen, fing plötzlich an zu husten und würgte etwas hervor. Unser aller Blicke wanderten zu ihm. Dann sagte Jamie gedehnt: »Na gut ... es ist spät, wir

haben morgen einen langen Tag vor uns, deshalb ...«

»Ja, ich sollte mich auch hinhalten«, meinte Nate, streckte die Hand nach unten, um einen Zipfel seines Handtuchs zu greifen und sich damit das Gesicht abzuwischen.

Garantiert stand er auf einem Gartenstuhl oder etwas Vergleichbarem, dachte ich.

Niemand hat so viel Kraft im Oberkörper. »Nett, dich kennenzulernen, Ruby.«

»Gleichfalls«, antwortete ich.

Er winkte Jamie grüßend zu und verschwand auf der anderen Zaunseite. Jamie sah mich einen Moment lang an, als versuchte er nach wie vor zu begreifen, was da gerade passiert war. Ich meinerseits bemühte mich, seinem Blick standzuhalten, während er mich forschend musterte. Erst als er die Hände in die Taschen steckte und über den Rasen aufs Haus zulief, ließ meine Anspannung nach. Roscoe trottete hinter Jamie her.

Ich folgte Jamie wohl oder übel und hatte gerade den Schatten der Bäume erreicht, als ich ein »Pssst!« hinter mir vernahm. Ich drehte mich um. Nate hatte ein bis dahin unsichtbares Tor im Zaun geöffnet und meine Tasche hindurchgeschoben. »Die brauchst du vielleicht noch«, meinte er.

Als müsste ich ihm dafür zu allem Überfluss dankbar sein. *Unfasslich*, dachte ich. Ging aber hin, nahm mir die Tasche.

»Und wofür ist der?«

Ich blickte ihn an. Er war größer als ich, hatte die Hand auf das Tor gelegt und in der Zwischenzeit ein dunkles T-Shirt übergezogen. Seine Haare begannen bereits zu trocknen und standen ihm ein wenig vom Kopf ab. Im Flimmerlicht des Schwimmbeckens, kombiniert mit den Lampen aus dem Haus in meinem Rücken, konnte ich sein Gesicht jetzt deutlich erkennen. Er sah nicht schlecht aus, aber eben so, wie reiche Kids aussehen, durchtrainiert, glatt, überhaupt nicht mein Typ.

»Bitte?«

»Der Schlüssel.« Er deutete darauf. »Wofür ist der?«

Jamie betrat gerade das Haus und ließ die Tür für mich offen stehen. Ich hob die Hand und ließ die Kette durch meine Finger gleiten. »Für gar nichts«, antwortete ich.

Als ich mich dem Haus näherte, hielt ich meine Tasche so, dass sie im Schatten hinter mir verschwand und hoffentlich nicht weiter auffiel. *Ich war so dicht dran*, dachte ich. *Ein niedrigerer Zaun, eine fettere Töle, und alles wäre anders verlaufen.* Aber war es nicht immer so? Den ausschlaggebenden Unterschied verursacht eigentlich nie etwas Großes, sondern fast immer irgendein winziges Detail, welches das Universum wie ein leichtes Kitzeln oder Kneifen aus dem Gleichgewicht bringt, während man selbst noch schwer damit beschäftigt ist, aufs Gesamtbild zu achten.

Als ich am Haus ankam, waren weder Jamie noch Roscoe irgendwo zu sehen. Dennoch hielt ich es für zu riskant, meine Tasche mit hineinzunehmen; und da ich sie schwerlich

auf den Balkon werfen konnte – zu hoch –, beschloss ich, sie irgendwo unauffällig abzustellen und später wieder runterzukommen, um sie mir zu holen. Wenn die Luft rein war. Deshalb schob ich sie hinter den Grill und schlüpfte durch die Hintertür ins Haus. Im gleichen Moment wurde bei Nate im Garten die Poolbeleuchtung ausgeschaltet. Zwischen seinem und unserem Haus herrschte nun Dunkelheit.

Ich stieg die Treppe hinauf, um in mein Zimmer zu gehen. Die ganze Zeit über bekam ich Jamie nicht mehr zu Gesicht. Und wenn doch, hätte ich keine Ahnung gehabt, was ich zu ihm sagen sollte. Vielleicht hatte er mir meine kümmerliche Ausrede abgekauft, die untermauert und gedeckt worden war von einem Typen, der nachts im eigenen Schwimmbaden seine Bahnen zog und zufällig zur – zumindest für mich, wie sich herausstellte – falschen Zeit am richtigen Ort gewesen war. Schon möglich, dass Jamie so gutgläubig war, im Gegensatz zu meiner Schwester, die sich mit Abhauen auskannte, und eine Lüge, selbst eine ausgefingerte, noch auf einen Kilometer Entfernung riechen konnte. Wahrscheinlich hätte sie mir liebend gern den Schubs versetzt, den ich gebraucht hätte, um den Zaun zu überwinden. Oder mir das Tor gezeigt – alles, um mich endgültig loszuwerden.

Ich wartete eine geschlagene Stunde, bevor ich hinunterschlich. Doch wie sich herausstellte, war das gar nicht nötig. Denn als ich vorsichtig meine Zimmertür öffnete, stand meine Tasche bereits da, direkt vor meinen Füßen. Ich hatte Jamie nicht einmal gehört, als er sie hingestellt hatte, was mir fast unmöglich erschien. Aber er hatte es getan und ich nichts davon mitgekriegt. Aus irgendeinem Grund brachte mich der Anblick der Tasche noch mieser drauf als alles andere an jenem Tag. Ich schämte mich auf eine Art und Weise, die ich nicht einmal ansatzweise hätte erklären können. Bückte mich, hob die Tasche auf, zog mich mit ihr in das Zimmer zurück.

Kapitel zwei

Meine Mutter hasste es zu arbeiten. Seit ich denken konnte, hatte sie noch nie einen Job gehabt, der ihr auch nur im Entferntesten Spaß gemacht hätte (und bei denen, *die* sie hatte, verhielt sie sich ganz bestimmt nicht wie die Angestellte des Monats). Arbeit galt bei uns als Schimpfwort, Arbeit machte allem Spaß am Leben offiziell den Garaus, zur Arbeit schleppte man sich höchstens, über Arbeit schimpfte man grundsätzlich. Und wann immer man konnte, vermied man es ganz und gar zu arbeiten.

Vielleicht wäre es anders gewesen, wenn sie eine Ausbildung für irgendeinen hippen oder auch nur halbwegs angesehenen Beruf gehabt hätte, wie Reisekauffrau oder Modedesignerin. Aber sie hatte es – teils aufgrund eigener Entscheidungen, teils wegen Bedingungen, die zu beeinflussen nicht in ihrer Macht lag – immer nur zu niederen, miserabel bezahlten Jobs ohne irgendwelche Absicherungen wie Renteneinzahlungen oder sonstige Vergünstigungen gebracht: Kellnerin, Verkäuferin, Callcenter, Zeitarbeit. Die Stelle bei *Commercial Couriers*, die sie schließlich ergatterte, schien daher fast so etwas wie ein Volltreffer zu sein. Okay, sie war weder hip noch sonst irgendwie glamourös. Aber zumindest war sie anders.

Die Firma *Commercial Couriers* firmierte unter »Lieferservice für alles und jeden«, machte ihr Hauptgeschäft allerdings damit, verloren gegangenes Gepäck zu transportieren. Sie hatten ein kleines Büro am Flughafen, wo selbst Koffer und Taschen, die in die falsche Stadt verfrachtet oder ins falsche Flugzeug verladen worden waren, unweigerlich irgendwann enden würden; dann übernahm einer der Kurierere von *Commercial Couriers* und lieferte das Gepäck bei der richtigen Adresse ab, sei es in einem Hotel oder einer Privatwohnung.

Vor *Commercial Couriers* hatte meine Mutter als Empfangsdame bei einer Versicherung gearbeitet, ein Job, den sie besonders hasste, weil sie dabei genau die zwei Dinge tun musste, die sie am meisten verabscheute: früh aufstehen und mit Leuten umgehen. Nachdem ihre Chefs ihr nach sechs Monaten gekündigt hatten, verbrachte sie ein paar Wochen damit, auszuschlafen und vor sich hin zu grummeln. Erst dann widmete sie sich mal wieder den Stellenanzeigen, wo sie das Angebot von *Commercial Couriers* entdeckte. »KURIERFAHRER GESUCHT« stand da. »ARBEITEN SIE UNABHÄNGIG UND WANN SIE MÖCHTEN, TAGSÜBER UND NACHTS«. Eine Arbeit als okay oder gar perfekt zu bezeichnen, wäre ihr nie in den Sinn gekommen, aber diese Stellenbeschreibung kam, zumindest auf den ersten Blick, der Sache ziemlich nah. Deshalb rief sie an, um einen Termin für ein Vorstellungsgespräch zu vereinbaren. Zwei Tage später hatte sie den Job.

Beziehungsweise *wir* hatten ihn. Denn meine Mutter hatte, ehrlich gesagt, kein